

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 159 (1886)

Artikel: Eine Warnung zu rechter Zeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Warnung zu rechter Zeit.



Um den Dorfbrunnen war ein großes Gedränge von Weibern, obgleich es Vormittag und also keine Zeit zum Schwatzen war, wenn „d's Mannevolch“ auf das Essen nicht warten sollte.

Wer eine Schürze trug und etwas im Hause hatte, das das Wasser erleiden mochte, der machte sich heute zum Brunnen, um das Ereigniß zu besprechen, wovon die Kunde bereits in alle Häuser gedrungen war. Etwas Schreckliches war geschehen. Maurer Fritz, ein noch junger, dem Trunke ergebenen Mann, hatte sich Morgens früh im Futtergang erhängt, nachdem er Abends zuvor im Kausche Weib und Kinder blutig geschlagen.

Ein scharf Gericht erging nun hier beim Brunnen über den Selbstmörder: „En Uflath isch er gsi“, hieß es, „um ne Selige isch's notti nüt schäd.“ — „Wyb u Ching so i d'Schang z'bringe u d's Huus ga unghüürig z'mache. Seligs macht me öppe nit im e Dorf, v'rschwygge unger em ne Dach, d'rsfür geit me öppe näbenuus“,

rief's von der andern Seite. — „E selige gottv'rgässene Hung sött me gar nit z'grächtem v'rgrave, emel lüte thät ig ihm my Seel nit“, ergänzte eine Dritte. — „U z'lycht geit Niemer von is mit ihm, gällit?“ frug die Vierte.

„Allwäg nit“, erscholl es im Chor, und Eine fügte hinzu: „Da cheu de einisch die Chlötine vo Mannevolchere ga, 's thuet's dene sauft.“ Sie schielte dabei nach dem Sigrift hinüber, der kaltblütig aus dem Sudeltrögli in sein „Bschüttbocki“ schöpfte und sich gar nicht um die Verhandlungen der Weiber zu bekümmern schien, außer daß es zuweilen spöttisch um seine Mundwinkel zuckte.

Als sein „Bocki“ voll war, sagte er plötzlich laut: „He ja, ja, Maurer Fritz isch z'erbarne, er hätt' das o nit g'macht, we sy Frau, das Däscheli, öppis nutz gsi wär.“ Damit fuhr er eilig von dannen, ehe die Weiber sich von ihrem Erstaunen über seine Frechheit erholt hatten. Dann freilich brach ein furchtbarer Wettersturm gegen ihn los, aber er fühlte sich in Sicherheit

und läutete, wie seine Gegnerinnen behaupteten, „äxpräb ihne z' Troß“ eine ganze Viertelstunde zu früh Mittag, daß sie heim mußten, sie mochten wollen oder nicht.

Nur drei blieben am Brunnen zurück. Eine junge bleiche Frau, die Wäsche schwenkte, der man es wohl ansah, daß sie nie eingeseift und gehörig gewaschen, „nume so uuskrottet“ worden war, und zwei alte Waschweiber, die in einer Bütte Leintücher wässerten.

„Dä Lumpe Siegerist“, sagte die Eine, noch ganz entrüstet, „es hätt' ihm e bravi Chnautschete im Brunnetrog g'hört d'rfür, daß er das arm usschuldig Fraueli so v'ranteret het, my armi Thüri hätt's, düecht's di nit o, Gisi?“

„He“, sagte die Andere bedächtig, „i ha nit möge d's Muul dry häiche, weder so ganz usschuldig, wie d' meinsch, isch das Fraueli doch nit. I ha feie u Frizen vo Chlyn uf behennt. Er isch geng es liechts luftigs Bürschkli gsi, fälb isch wahr, weder wärche het er chönne, u s'ys Ganterch het er v'rstange, dargäge isch nüt z'säge, hätt' er si nume nit aglah mit dem Meitli, wo chuun 18 gsi isch u hingefer u vorfer nüt gha het u nüt gsi ischt. Sie hei richtig müeße hürathe, bald d' Stube voll Ching gha, äs het si d'r Sach nüt z'thüie g'wüßt, het M's la lottere u la gheie, wie's het möge, het d'm Ma nie e rächti Suppe chönne mache, v'rschwige de öppis Angers, d'Ching u d'Hushaltig sy v'r-wahrloset worde, u we d'r Ma albeneinisch het welle z' Bode stelle mit ihm, het es nie ke Fähler welle ha, het tublet u kupert mit ihm, bis er si d'r Sach o nüt me agno u das Suufe agfange het.

„Einisch z'Hustage, wo-n-i my Härköpfere da ungerem Wald obe ha welle ga zwägmache, triffe-n-i Frizen dobe-n-a, wie-n-er uf eme Stumpe ghodet isch; d'r Chopf het er i beede Hänge gha u d's luter Wasser pläret. Wo-n-i frage, was er heig, chlagt er m'r du s'ys Gländ u seit, er gspüri wohl, er syg e v'rlorne Mönisch, er chönn vo dem Suufe nimme lah, und es gang z' Bode mit ihm. Er het mi erbarmet, i ha fei mit ihm müeße pläre un ha däicht, es syg Christepflicht, dem Fraueli no-n-e Warnig la zuezcho, gäb's z'spät syg. Wo-n-es m'r si gschickt het, ha-n-is probiert, ume ganz süferli, aber da bin i agschosse; 's hätt nit viel g'fählt, su hätte-n-äs u sy Alti mi prüglet, Eis het

wüester tha weder s'Angere, u so ha-n-ni sider gschwige, we's mi scho mängisch düecht het, es heig e ke Gattig. Aber la gfeh, Bäbi, mir wei mache u gah, daß die Linntücher no vor em z'Immis a's Seil chöme, d'r Luft chunt e so suure, i traue uf en Abe chönnt's de Schnee gäh.“

Die beiden Weiber hoben ihre Bähre auf und achteten sich des bleichen Weibchens nicht, das während Gisi's Erzählung manchmal mit der umgekehrten Hand über die Augen gefahren war.

Gisi hatte richtig prophezeit. Die frühe Dämmerung des Oktoberabends war kaum herein- gebrochen, als der eisige Wind einzelne Schneeflocken vor sich hertrieb; bald fielen sie dichter und dichter und eine dunkle strube Nacht zog heran.

In Gisi's schlecht verwahrtem Stübchen flackerte die Flamme des kleinen Lämpchens hin und her. „Guet, daß me nimmeh voruse mueß“, dachte sie und wollte sich zu Bette begeben, als es draußen an's Fenster klopfte. „Herr Jeses, wär chunt ächt no so spät?“ sagte die alte Frau und öffnete das „Läufsterli“.

Draußen stund Mareili, das bleiche, junge Fraueli, und bat mit von Schluchzen fast erstickter Stimme: „La mi en Augenblick hne, Gisi, d'r tufig Gottswille, ha d'r öppis z'säge.“

„Myn Trost“, meinte Gisi mitleidig, „bist du's? U no sövli spät? Chum gschwing hche, mi ließ hinecht ja nit e Hung vor d'Thüre use. U jyz bricht, was het's d'r g'gäh? Chan d'r öppis hälfe?“ fuhr sie fort, als sie sah, wie Mareili beim Eintritt auf die Bank unter dem Fenster niedergesunken war und zum Herzbrechen schluchzte.

„D Gisi“, sagte es endlich, „we d' wüßtisch, wie's m'r isch! I ha-n-e Angst i m'r, i cha fasch nit d'r Atthe zieh. Däich ume, Mhne isch no nüt heicho u hütt am Morge sy m'r im Stryt usenangere. I ha-n-ihm no nahegrüeft: Chum m'r nit ume we d' wieder so wüest thue witt mit m'r, un är chehrt si um u seit: „Du reichtisch mi villicht einist gärn ume, Mareili, weder es chönnt de z'spät sy.““ Das isch s'ys letscht Wort gsi. Im Afang, so lang i no taubs gsi bi, het's m'r neue nüt g'macht, aber wo-n-i's du v'rnoh ha vo Muurer Frizen und z'vollem wo dir du am Brunne vo ihm Fraueli brichtet heit, da isch's m'r worde, i cha nit säge

wie, un es nieders Wort isch wie-n-e Pfl d'ür mi d'üre g'ange. I ha ke Rueh meh gha d'r ganz Tag, und dä Abe het's mi düecht, es syg m'r gar nimme z'hälfe."

"U wäge was heit d'r Stryt gha?" frug Cisi.

"So", sagte Mareili weinend, "i ha mi v'rschlafte gha dä Morge u du nimme Zyt gha, e Kofli z'mache zum Caffe. Lue, das macht m'r äbe so schwär," fuhr sie nach kleiner Pause fort, "es geit bi üüs fast gar wie bi Muurer Frige's. My Muetter isch scho längste im Ghilchhof, d'r Metti het mi i d'Fabrigge gschickt, u wo-n-i ghürathet ha, ha-n-i vo d'r Hushaltig bereits nüt v'rstange. I hätt gwünd no d'r guet Wille gha, z'leere, weder i bi frömd gfi hie, d'Lüt hei mi ume uusglachet und so ha-n-i mi gschüücht z'frage. Jakob het g'meint, i sött Alles chenne, är isch ungiduldig worde uber mi, het si ändlig o so a das Wirthshuusläbe glah, un i bi de o taubs worde, wenn i's i d'r Hushaltig fasch mit nüt hätt sölle mache, und ha-n-ihm o nimme die rächti Liebi zeigt; es het mi mängisch düecht, i heig ne fei gar nimme lieb. Aber hütt isch's m'r cho. I ha ygseh, wo-n-i g'ählt ha, u möcht guet mache, we's mögli isch. O Cisi, i ha d'r a, bricht mi albeneinisch e chly, wenn i m'r nit z'thüe weiß, du thuesch e Gottslohn!"

"Bhüetis Trost, warum das nit?" erwiderte diese, "ha dä Winter gar sauft d'r Wyl, d'r e chly z'hälfe, we d's bigährsch, u glaub m'r nume, es chunt All's wieder i's Gleus by-n-ech. We me sövli guete Wille het, wie du, u sy Fähler ygeht, da hilft d'r lieb Gott, u de eso, daß es bschüükt. U ihz gang hei i's Bett, oder söll i mit d'r cho?"

"Was däichsch, Cisi," sagte Mareili, "i sött ihz i's Bett mit der Angst um Jakob im Härze? Es isch m'r ganz bstimmt vor, 's heig ihm Neuis g'äh, un da wott i-n-e ga sueche."

"Hinecht no," frug Cisi zweifelnd, "i der strube Nacht? Los wie's chutet."

"Ge", meinte Mareili, sich zum Gehen anschickend, "so viel i's v'rstange, g'hört das o

zum Guetmache, daß i mys Müglige thue, Jakob umez'reiche, wie-n-er ja gseit het. Will's Gott isch's no nit z'pät." Und ihre Stimme brach wieder im Weinen.

"Mira mach was d' meinsch es syg rächt," sagte Cisi, "aber allei lan di nit ga; i lege ume d'Läderschueh a u nime d's Latärnli, de wei m'r gah. Aber wo meinsch, daß er syg?"



"I d'r Lürlipinte wott ne ga sueche, dert isch er gwöhnlig. B'rgält's Gott, Cisi, we d' mit m'r chunsch, i hätt d'r's nit dörfte amuethe."

Es war ein saurer Gang für die beiden Frauen. Der Wind drohte, das Laternchen auszulöschen, und der weiche Schnee hing sich in Klumpen an ihre Schuhsohlen, so daß sie nur langsam vorwärts kamen. Die Lürlipinte lag jenseits eines Wäldchens, an dessen Saume sich eine Oriengrube hinzog. Vorsichtig, um den schmalen, daran vorüberführenden Pfad nicht zu verfehlen, schritten die Wandrerinnen dahin. Plötzlich hörten sie ein leises Stöhnen,

das der Wind aber alsbald wieder mit sich forttrug. Sie stunden stille und Gisi hob das Laternchen empor. In einer windstillen Pause hörten sie das Stöhnen wieder; es drang unten aus der Griengrube zu ihnen empor.

„Chum,“ sagte Gisi, „da wei m'r nit die halbi Nacht blybe stah, das isch nit vom ne Mönisch, 's isch öppe es Thier da ahe gheit.“

„U we's doch Jakob wär,“ flüsterte Mareili bebend, „chum d'r tusig Gottswille, mir wei ga luege.“

„Mira, we d's witt ghebt ha,“ sagte Gisi, „aber lue ume, 's isch nüt.“

Mehr rutschend als gehend gelangten die Frauen endlich auf den Boden der Grube. Ehe Gisi nur wußte, was geschah, hatte Mareili sich über einen daliegenden blutenden Körper geworfen; ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen, es war wirklich Jakob, der, in der finstern Nacht halb berauscht heimkehrend, da heruntergestürzt war und stark aus einer Kopfwunde blutete.

Mareili versuchte unter Thränen und Liebesföngungen, ihn aus seiner Bewußtlosigkeit aufzuwecken, was ihr auch endlich gelang. Als er sich aber mit Hilfe der Frauen aufrichten wollte, sank er stöhnend zurück.

„Er het si allwäg wüest gwirset oder Neuis broche,“ sagte Gisi, während Mareili das Blut zu stillen suchte, „i will ga Lüt reiche, d'r Wägchnächt wohnt nit wyt dänne. Herr Jeses, das hätt chönne übel gah, we m'r ne nit funge hätte, dä hätt si hinecht z'tod blüetet oder wär erfrore.“

Der Wind hatte die Wolken zerrissen und ein Mondstrahl zeigte Mareili Jakobs bleiches Gesicht und die Augen, die bittend zu ihr aufsahen. „V'zieh'sch m'r?“ flüsterte er leise.

„D Jakob, warum nit? i ha gfählt wie du!“ rief Mareili schluchzend, „v'zieh mir o, gäll? Will's Gott chunsch wieder zwäg.“

„Will's Gott“, sagte Jakob kaum verständlich, und seine Augen schlossen sich in neuer Ohnmacht.

Diese Nacht ward der Anfang eines neuen Lebens für das junge Ehepaar. Mareili's aufrichtige Reue und treue Liebe bewährten sich während Jakobs langem Krankenlager, Gisi's verständiger Rath und hilfreiche Hand brachten das Hauswesen in geordneten Gang und Jakob

hatte Zeit, in sich zu gehen, Geduld zu lernen und den Fehler nicht nur bei Andern, sondern auch bei sich selbst zu suchen. Gott segnete ihre guten Vorsätze und brachte ihr Haus zu Wohlstand und Ehren.

Kurze Weltchronik von der Mitte des Jahres 1884 bis Mitte 1885.

Ein rechter Kalender soll ein Spiegel der Welt sein, meint der Kalenderschreiber. Für den täglichen Zeitungsleser kommt er zwar mit seiner Weltanschauung als wirklicher „Sinkender Bote“ ein wenig hintendrein. Ein nachdenkliches Gemüth schaut aber gern auf Vergangenes zurück, und zudem wär's nicht gut, wenn der Kalenderschreiber auch in der Weltgeschichte den Propheten spielen wollte; dem geduldigen Leser muß es genug sein, wenn ihm's Wetter zuverlässig prophezeit wird.

Im äußersten Westen Europa's liegt das Land Portugal, so weit draußen am atlantischen Ocean, daß mein Junge beim Betrachten der Landkarte jeweilen behauptet, da müsse in's Meer fallen, wer an den Küsten spazieren gehe und nicht besonders vorsichtig sei. Sonst gilt, was von einer guten Hausfrau gerühmt wird; man hört wenig von ihm reden, ein Zeichen, daß die Leute mit ihrem König Ludwig I. ziemlich zufrieden sind. Ehedem waren die Portugiesen ein Volk berühmter Seefahrer; damit ist's anders geworden, seitdem die Engländer auf dem Meere die Herren sind. Doch nehmen sie neuerdings ebenfalls Theil an dem von den übrigen europäischen Staaten betriebenen Entdeckungssport, und einige der ihrigen, so die beiden Forschungsreisenden Capello und Jvens in Centralafrika, haben mit Ehren bis dahin unbekannte Theile Afrika's durchwandert. Anfangs März 1885 trat der Weltpostkongreß in der Hauptstadt Lissabon zusammen, der Schweizer Borel wurde dabei zum ersten Vicepräsidenten ernannt.

Anders ist's mit Spanien, das so nahe an Portugal gerückt ist, als wollte es den kleinen Nachbar völlig in's Meer hinaus drängen. Das hat schwere Zeiten durchgemacht. Zwar hat